

## Baumeister und Menschenfreund ✓

Ein Mann mit Toleranz, Umsicht und unverwechselbarer Handschrift –  
Zum 90. Geburtstag des Freiburger Architekten Horst Linde

Er hat geholfen, Freiburg, seine Universität und das Land nach dem Krieg wieder aufzubauen. Ein unkritisches „Wiederaufbauen“ aber war seine Sache nicht. Horst Linde denkt und fragt stets auch in die Zukunft. Der Freiburger Architekt beging 2002 seinen 90. Geburtstag. Sein Weggefährte Walter Gabelmann würdigt ihn für diese Zeitung. <sup>(1)</sup>



Ehrenmitglied Prof. Dr. h.c. Horst Linde, Freiburg

Das Lebenswerk des Architekten Horst Linde ist bis zum heutigen Tage keineswegs abgeschlossen. Man kann dies nur wünschen. Dennoch: Sein 90. Geburtstag legt nahe, ein Leben in Erinnerung zu rufen, das bemerkenswerte Spuren hinterlassen hat. Was an der Generation, der Linde angehört, fasziniert, ist nicht allein der wechselvolle Verlauf ihrer ersten Lebensjahrzehnte – Kaiserzeit, Weimarer Republik und „Drittes Reich“ – von zwei Weltkriegen und ihren Folgen betroffen. Es ist auch die Situation, in die diese Generation 1945 geriet, die ihre geistigen, seelischen und physischen Kräfte stark herausforderte, um eine neue, freiheitliche und demokratische Lebensform zu schaffen und aus ihren Werten die Grundlagen des Aufbaus zu bilden.

Horst Linde wird am 6. April 1912 in Heidelberg geboren. Der Vater, Architekt und Denkmalfleger, Honorarprofessor an der Technischen Hochschule Karlsruhe, ist das Vorbild, das dem Sohn den Berufsweg öffnet. Schon während der Schulzeit hilft er seinem Vater zeichnen und erlernt dabei das Handwerk. Seine Neigung zur Architektur entwickelt sich von dieser praktischen Tätigkeit her ebenso, wie aus dem geistigen Hintergrund, den der Vater ihm über Architektur aufzuzeigen vermag.

Nach dem Abitur in Baden-Baden beginnt er 1931 mit dem Studium. Die Professoren Billing und Schweizer, beide auch durch ihre Bauten für die Freiburger Universität bekannt, sind in jener Zeit die herausragenden Architektenpersönlichkeiten der Karlsruher Hochschule. Otto Ernst Schweizer zieht ihn besonders an: Dessen Lehre bot eine Synthese der Erfahrun-

gen und des Wissens über den Städtebau von der Antike bis zur Gegenwart, in der er – ein humanistisches Menschenbild vor Augen – für die städtische Lebensform eine neue, architektonische Großform aufzeigte. Das Denken in drei Zeiten zugleich, das Vergangene erklärt, Gegenwart zu erfassen versucht und die Zukunft im Blick behält, war eine Sicht, die beeindruckend konnte.

1936 schließt er sein Studium, 1939 seine Ausbildung zum Regierungsbaumeister ab; beide Examina mit Auszeichnung. Nur wenige Monate sind dem Stadtbaurat in Lahr vergönnt, dann beendet der Krieg den hoffnungsvollen Ansatz. Kriegsdienst und Gefangenschaft in Dünkirchen dauern nahezu sieben Jahre. Als er 1946 zurückkehrt, inzwischen 34 Jahre alt, schien zunächst jede Hoffnung verstellt. Die Städte waren zerstört, Verkehr und Kommunikation zusammengebrochen, jegliche Industrieproduktion zum Stillstand verurteilt. Millionen von Flüchtlingen und Vertriebenen waren unterwegs auf der Suche nach Heimat.

In solcher Situation an Architektur zu denken, schien utopisch, und doch: Verlangten die Trümmer, die ja nicht nur materielle waren, nicht tiefergehende Folgerungen auch für das Bauen? So verständlich das Bedürfnis der Menschen war, das Zerstörte wiederherzustellen – das nachdenkliche Fragen nach dem zukünftigen Bauen ließ ein unkritisches „Wiederaufbauen“ nicht mehr zu. In seinen Frankfurter Vorlesungen 1966 spricht Heinrich Böll von der deutschen Nachkriegsliteratur als einer „Literatur der Sprachfindung“. In mancher Hinsicht lässt sich diese Feststellung auf die Nachkriegsarchitektur übertragen. Auch sie musste erst wieder das Sprechen üben, wobei vielen die in den zwanziger Jahren entwickelte Grammatik der modernen Architektur als die einzig annehmbare Grundlage des künftigen Bauens erschien, weil sie in Einfachheit zu sprechen vermochte.

1947 treffen sich in Baden-Baden der damalige Prorektor, Professor Gentner, und Horst Linde zu einem Gespräch. Von Gentner kommt das Angebot, beim Aufbau der nahezu gänzlich zerstörten Universität Freiburg mitzuhelfen – Horst Linde nimmt an. Als Gründer und Leiter des Wiederaufbaubüros der Universität stellt er sich der verantwortungsvollen Aufgabe. Eine

Entscheidung, die seinen Lebensweg bestimmen sollte. In den ersten, harten Jahren des Wegräumens von Schutt und Asche, des Suchens nach Unterkünften für Lehrer und Studenten sowie für die Patienten der Kliniken, des Bemühens um Nahrung für die zahlreichen Arbeiter, reifen in ihm die Gedanken zum Ausbau der künftigen Universität und ihrer Gestalt. Hier, am Beginn seiner Arbeit, wird eine charakteristische Eigenschaft deutlich: Denken in komplexen Sachverhalten.

In einem Brief an den Leiter der Akademischen Baukommission schreibt Linde im Februar 1949: „Je intensiver ich mich mit der Aufgabe des Ausbaus unserer Universität beschäftige, umso mehr komme ich zu der Erkenntnis, wie notwendig es ist, das geistige und materielle Gefüge der Universität und ihrer Gestalt systematisch zu erfassen, die inneren wesenhaften Zusammenhänge aufzuzeigen, sowie die historische und wissenschaftliche Entwicklung ihrer einzelnen Glieder zu verfolgen.“ Am Ende desselben Jahres stellt er in einer Denkschrift fest: „Nur eine vorausschauende Planung und das sofortige Einleiten von Gegenmaßnahmen gegen die einer Krise zutreibende Beengung des inneren Wachstums der Universität kann dieser bedrohlichen Entwicklung abhelfen.“ Dabei stand für Linde der Verbleib der Universität in der Stadt nie in Frage, sah er doch aus beider historischem Werdegang eine unaufgebbare soziale Symbiose. Im Rückblick muss man diese Erkenntnis als den geistigen Anstoß zu einer wissenschaftlich begründeten Hochschulplanung würdigen.

Der Begriff der Planung war erheblich vertieft worden. Er umfasste als Wesentliches zunächst die akademischen Aufbaustrukturen für die Forschung, Lehre und Krankenversorgung, darin die rationale Ordnung ihrer Funktionsabläufe, die vom nur Additiven ins Integrative zu entwickeln waren. Nun erst konnten der Raumbedarf ermittelt, eine Zielplanung entworfen und im Kontext städtebaulicher Überlegungen Grunderwerb betrieben werden; erst danach konnte das bauliche Gestaltplanen sinnvollerweise einsetzen. Eine solche Sicht „aufs Ganze“ erforderte den Mut, Grenzen zu überschreiten, wenn es die Sache gebot. Sich in die Sicherheit des eigenen Terrains zurückzuziehen, war Lindes Sache nicht. Er wusste Hori-

zonte aufzuzeigen und engstirnige Abgrenzungen zu überwinden.

Es war Staatspräsident Wohleb, der Lindes Führungsqualitäten erkannte und ihn 1951 zum Leiter der Bauabteilung des Badischen Finanzministeriums berief, das 1953 zur Oberfinanzdirektion Freiburg umgewandelt wurde. Aus jener Zeit stammt eine Reihe von Bauten der Staatlichen Hochbauverwaltung im südbadischen Raum, die neue Gestaltungsziele aufzeigen. Die politischen und wirtschaftlichen Veränderungen der Nachkriegszeit, die Öffnung zu Freiheit, Toleranz und Pluralität, das Kennenlernen neuer, internationaler, vom Krieg ungestört verlaufener Architekturentwicklungen musste zwangsläufig zur Auseinandersetzung mit tradierten Auffassungen führen. Die Aufbruchstimmung der damaligen Zeit suchte nach neuen Ästen im verwickelten Stammbaum der Architektur. „Wir wollen die Dinge aufsuchen und sie ihre eigene Gestalt entfalten lassen. Es widerspricht uns, ihnen eine Form zu geben, sie von außen her zu bestimmen, irgendwelche abgeleiteten Gesetze auf sie zu übertragen... Wir suchen nunmehr unsere Ansprüche an den Ausdruck nicht mehr der Zweckerfüllung entgegengesetzt zu behaupten, sondern suchen sie ihr gleichgerichtet zu gewinnen“ (Hugo Häring). Dies war das Credo, das den jungen Architekten damals zu neuer, schöpferischer Tätigkeit verhelfen konnte. Die Gestalt musste in der Wesenheit des Objekts gesucht werden. Wie anders hätte auch der funktionalen Vielfalt der Bauaufgaben entsprochen werden können?

Sichtbar wird dieses Architekturverständnis beim Aufbau der naturwissenschaftlichen Institute und ihrer Hörsäle wie auch bei den neuen Kollegengebäuden der Universität Freiburg, den Verwaltungsgebäuden von Regierungspräsidium und Landratsamt, bei der Erweiterung des Markgrafenbades in Badenweiler, beim Neubau des Kurhauses in Bad Krozingen, um nur einige jener Zeit zu nennen. Aber es sind die Kirchen und Kapellen, die zu einem charakteristischen Signum des Architekten Horst Linde werden. In ihnen verwirklicht er seine Vorstellung von Spiritualität und Religiosität in räumlichen Bezügen, die viele als eine zeitgemäße Antwort begreifen können. Die vornehme Zurückhaltung seiner Formensprache, die

alles Vordergründige, Modernistische meidet, und die in seinen Details spürbare Sensibilität und Originalität belegen eine unverwechselbare Handschrift.

1955 wird Linde in die Akademie der Künste nach Berlin berufen. Und niemand, der den Fünfundvierzigjährigen kennt, ist überrascht, als er 1957 zum Leiter der Staatlichen Hochbauverwaltung als Ministerialdirigent ins Finanzministerium nach Stuttgart berufen wird. Wenige Jahre danach erfolgt die Berufung als Ordentlicher Professor auf den Lehrstuhl für Hochschulplanung an der Universität Stuttgart. Die Aufgabe an der Spitze der Bauverwaltung behält er weiterhin.

Nun, aus diesem wirkungsvollen Verbund von Praxis und Forschung, werden Partituren geschrieben, nach denen das große Orchester aus Hochbauverwaltung, Hochschulinstitut, Zentralarchiv und Sonderforschungsbereich konzertieren kann, um den politischen Auftrag des Ausbaus von Hochschulen sowie der Neugründung der Universitäten Konstanz und Ulm erfüllen zu können.

Wissenschaft und Kunst bedingen sich gegenseitig, und jede auf ihre Art leistet Beiträge zur Lösung der anstehenden Aufgaben. Linde war Universitätsprofessor von großer Anziehungskraft. Seine Warmherzigkeit und nie erlahmende, engagierte Anteilnahme an den Problemen seiner Studenten und Assistenten auf der einen, sein Anspruch an Bemühung und Leistung auf der anderen Seite, zogen einen großen Kreis von Schülern an. Ihnen ließ er weiten Raum für eigene Wege und Ideen, so wie er sich selbst den Sinn für persönliche Freiheit bewahrte. Was er vor allem zu vermitteln wusste, war eine kritische, unvoreingenommene Annäherung an die Lösung des Entwurfsprozesses.

Zu den herausragenden Bauaufgaben der Stuttgarter Zeit gehört ebenso der Aufbau der stark zerstörten Schlösser in Karlsruhe, Bruchsal und Mannheim, Stuttgart und Hohenheim. Zu der mit den Aufbaukonzepten gefundenen Synthese zwischen Erhaltenswertem, Restaurierbarem und neuen Elementen gehört auch das Landtagsgebäude in der Nähe des Stuttgarter Schlosses. Dass sich hier eine zeitentsprechende Auffassung des Bauens für eine politisch-demokratische Institution durchsetzen

konnte, ist Lindes Verdienst. Seine Leistungen in diesen Jahren erfahren zwei namhafte internationale Ehrungen: Er wird Ehrenmitglied des „Royal Institute of British Architects“ und des „Finnischen Architektenverbandes“.

Das Bauprogramm der 60er- und 70er-Jahre enthält eine Vielzahl von Bauten, die der Erwähnung wert wären. Das gilt auch für die große Zahl seiner Mitarbeiter, die freien Architekten und Ingenieure, seine Hochschulkollegen und Experten zahlreicher Fachrichtungen. Anspruch an Qualität stellt hohe Anforderungen. Wettbewerb gehört zur Regel. „Nichts ist dem Dilettantismus mehr entgegen“, heißt es in Goethes Schriften zur Kunst, „als feste Grundsätze und strenge Anwendung derselben“.

Als Linde die Leitung der Hochbauverwaltung 1971 weitergibt und bald danach auch seine Professur beendet, übernehmen seine Nachfolger zu Ansehen geführte und durch ihn geprägte Institutionen. Nach seiner Emeritierung kehrt er nach Freiburg in sein Haus am Schlierberg zurück, das er sich zu Beginn der 50er-Jahre gebaut hatte. Wieder stellt er sich neuen Aufgaben, gewinnt mit Kollegen Wettbewerbe. Noch einmal stellt er sich einer großen Herausforderung mit dem Ausbau des Hotels Petersberg bei Bonn zu einem Gästehaus der Regierung. Als Preisrichter, Gutachter, Berater ist er immer noch gefragt, zumal in Freiburg. Es sind diese Stadt und diese Landschaft, in der

zahlreiche Orte an sein Wirken erinnern. Aus der Verbundenheit mit diesem Kulturraum hat er immer wieder Kraft für seine Arbeit gewonnen. Er gehört zu jenen, von denen René Schickele sagt: „dass die Landschaft unmittelbar zu ihnen spricht, und denen der Umgang mit ihr zur zweiten Natur geworden ist“.

- Der Autor, Diplom-Ingenieur und Architekt Prof. Walter Gabelmann (78), war langjähriger Mitarbeiter Horst Lindes als Leiter der zentralen Planungsgruppe für medizinische Universitätsbauten der Staatlichen Hochbauverwaltung Baden-Württemberg und als Honorarprofessor am Institut für Hochschulplanung und Entwerfen an der Universität Stuttgart.

*(1) Badische Zeitung, 6. 4. 2002*

Prof. Dr. h.c. Horst Linde wurde bei der Landesversammlung der „Badischen Heimat“ am 23. Juni 2002 zum Ehrenmitglied ernannt (siehe Badische Heimat 3/2002). Als engagiertes Mitglied stellte sich Prof. Linde am 4. Juni, also zwei Tage vor seinem Geburtstag, in einer offenen Diskussion der Freiburger Regionalgruppe (sachkundig moderiert von Julia Dold und Yvonne Faller) zu allen möglichen Fragen der Baukunst und der Baumeister. - Wir wünschen ihm weiterhin viel Lebensfreude und Zuversicht.

*Adolf Schmid*